

HOCHSCHULE MITTWEIDA

University of Applied Sciences

Fakultät Soziale Arbeit

BACHELORARBEIT

zum Thema

**Vereinbarkeit von Familie und Beruf in
modernen Gesellschaften**

– am Beispiel von Deutschland –

eingereicht von: Diana Stein

Matrikelnummer: 30931

Erstprüfer: Prof. Dr. phil. Faust

Zweitprüfer: Prof. Dr. phil. Weber-Unger-Rotino

Abgabe am: 15.01.2016

verteidigt am: 24.02.2016

Kurzreferat

Die Bachelorarbeit befasst sich mit der Familie im historischen Blickpunkt. Die Ahistorizität der Gesellschaft führte zur Manifestierung verschiedener der Mythen, die sich um das noch heute bestehende Familienideal ranken. Die vorwiegenden Familienformen in der vorindustriellen Gesellschaft, das bürgerliche Familienideal und Unterschiede zwischen der alten BRD und DDR werden extrahiert. Die sich ändernden Anforderungen an Familie, Individualisierungsprozesse und die Ökonomisierung von Familie sind Bestandteil der Betrachtungen. Dabei soll besonders die prekäre Lage der Frauen in unserer Gesellschaft im Mittelpunkt stehen. Welche Handlungsoptionen für eine bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf und die Förderung von Familienfreundlichkeit in Deutschland können installiert werden? Im Vergleich dazu steht die schwedische Familienpolitik.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung.....	5
1 Die moderne Gesellschaft	10
2 Familie im historischen Wandel	13
2.1 Die bäuerliche Familie in der vorindustriellen Gesellschaft.....	14
2.2 Die bürgerliche Familie in der industriellen Gesellschaft.....	17
2.3 Unterschiede zwischen DDR und BRD.....	20
2.4 „Familie leben“ im heutigen Deutschland.....	25
3 Zwischen Individualisierung und Idealisierung der Familie.....	27
3.1 Individualisierungsprozesse.....	29
3.2 Geschlechterverhältnis und Rollenverständnis in Deutschland	32
3.3 Ökonomisierung der Familie	37

4 Handlungsoptionen für Familienfreundlichkeit in Deutschland	41
4.1 auf der familienpolitischen Ebene im Vergleich mit Schweden.....	42
4.2 auf der kommunalen Ebene - die Kindertagesstätte.....	46
4.3 auf der Unternehmensebene	51
Fazit	55
Literatur	61

An dieser Stelle möchte ich meiner Familie, Freunden und allen danken, die mich in den letzten vier Jahren bei der Realisierung der Aufgaben meines berufsbegleitenden Studiums unterstützt haben.

Im Besonderen danke ich meinem Mann und meiner Tochter für ihr immerwährendes Verständnis und ihre Rücksichtnahme.

Einleitung

Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist in Deutschland nicht leicht zu bewerkstelligen. Mit beginnender Industrialisierung vollzieht sich ein gesellschaftlicher Umbruch der auch vor der Familie nicht Halt macht. Neue Herausforderungen zwischen Öffentlichkeit und Privatheit müssen vom Einzelnen gemeistert werden. Durch das Auslagern von Produktionsprozessen aus der Familie zur außerhäuslichen Erwerbsarbeit, wird vom Menschen ebenfalls eine Anpassung an die gegebenen Umstände verlangt. Die Folge sind lange Arbeitswege, steigende Mobilitätserwartungen und Flexibilität an die sich stets ändernden Anforderungen an das Individuum und die Neustrukturierung von Familienleben und Aufgabenteilung im Haushalt.

Innerfamiliär gelingt dieser Schritt nur sukzessive. Noch immer kommt der Frau die Haushaltsführung und die Kindererziehung zu, während ein dritter wichtiger Punkt in den letzten Jahrzehnten immer weiter in die Biografie integriert werden musste – die Erwerbsarbeit.

Die staatliche Förderung zur Vereinbarkeit beider Punkte – Beruf und Familie – stagniert weitestgehend. Die Politik reagiert nicht, oder nur sehr langsam, auf die sich ändernden Prozesse. Neue Formen des Zusammenlebens dominieren

das Familienbild. Staatlich wird allerdings nur die Ehe als „die Familie“ gefördert.

Familie ist vielen „Mythen“ unterlegen, die sich in unserer heutigen modernen Gesellschaft halten und, aus meiner Sicht, von Familie zu Familie weiter gegeben werden. Nach Böhnisch (1997) lassen sich 3 Mythen unterscheiden, die sich alltagswissenschaftlich noch bis heute bei der Mehrheit der Bevölkerung halten und an Allgemeingültigkeit nicht verlieren. Auf diese möchte ich im ersten Abschnitt meiner Arbeit kurz eingehen.

Der Begriff Familie kann als *„...Zusammengehörigkeit von zwei oder mehreren aufeinander bezogenen Generationen aufgefasst werden, die zueinander in einer besonderen persönlichen Beziehung stehen, welche die Position "Elter" und "Kind" umfasst und dadurch als Eltern-Kind-Beziehung bezeichnet werden kann“* (zitiert nach: Lenz 2003 S. 495. In: <http://www.bmfsfj.de>).

Ergänzen möchte ich die oben genannte Definition, mit der Aussage von Rosemarie Nave-Herz, dass Familie *„... vielmehr ein Zugehörigkeitsgefühl und eine Solidaritätsbeziehung zwischen Angehörigen unterschiedlicher Generationen ist, gleichgültig von welcher Emotionsqualität die Solidaritätsbeziehung bestimmt ist“* (zitiert nach: Nave-Herz 2003 S. 547 In: <http://www.bmfsfj.de>).

Familie ist also nicht nur die aufeinanderfolgende Generation in *vertikaler* Linie, sie ist auch eine Emotionsbeziehung und schließt somit auch Familien ein, die nicht automatisch durch Geburt eine Verwandtschaftsbeziehung bilden (siehe nächster Abschnitt).

Spreche ich von Familie, so meine ich die vielen, in Pluralität vorkommenden Familienformen, damals wie heute. Da ist zum einen die Kernfamilie mit der Eltern-Kind-Konstellation, darunter zähle ich die Ehe und die nichteheliche Lebensgemeinschaft. Diese bestehen aus den leiblichen Eltern und ihren Kindern. Aber auch die Patchwork-, Stief-, Pflege-, Adoptionsfamilien, sowie kinderlose und gleichgeschlechtliche Paarbeziehungen, möchte ich in meine Betrachtungen einbeziehen.

In *„Risikogesellschaft – Auf dem Weg in eine andere Moderne“* von Ulrich Beck, welches 1986 erschienen ist, wird deutlich, dass sich die Verbindlichkeit von Biografieverläufen auflöst: *„...Es ist nicht mehr klar, ob man heiratet, wann man heiratet, ob man zusammenlebt und nicht heiratet, heiratet und nicht zusammenlebt, ob man das Kind innerhalb oder außerhalb der Familie empfängt oder aufzieht, mit dem, mit dem man zusammenlebt oder mit dem, dem man liebt, der aber mit einer anderen zusammenlebt, vor oder nach der Karriere oder mitten drin....“* (Beck 1986, S. 163).

Ulrich Beck wird uns im zweiten Teil meiner Arbeit wieder begegnen.

Eine Differenzierung nach männlich oder weiblich anhand des Lebenslaufes ist teilweise nicht mehr möglich, da die individuelle Karrierelaufbahn nicht mehr am Geschlecht definiert werden kann. Die Abfolge was, wann, zu welcher Zeit und wie eintritt, bleibt dem Individuum überlassen. Das birgt allerdings auch Unsicherheiten, da die Verantwortung für Entscheidungen und demzufolge über Erfolg und Misserfolg des Lebens, beim Einzelnen verbleibt.

Folgende Fragestellungen sollen im weiteren Verlauf (auf)geklärt werden:

- Wie ist das Familienleben entstanden?
- Stimmen die überlieferten Aussagen, dass es die Kernfamilie bereits in frühen Jahrhunderten gab?
- Welche Genderaspekte können in die Fragestellung zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf mit einbezogen werden?
- Welche Unterstützung kann dabei Politik leisten und wie lässt sich dieses speziell in der Institution Kita umsetzen?

In meiner Arbeit möchte ich zunächst geschichtlich die Entstehung der heutigen Form der Familie aufarbeiten, um dann später Rückschlüsse auf die heutige Moderne Gesellschaft ziehen zu können.

Den zweiten Teil widme ich dem Thema Individualisierung und deren Prozesse in der Familie bei weitgehend

gleichbleibender Idealisierung des „*Allein-Ernährer-Hausfrauen-Modells*“. Ich möchte die Geschlechterrollen in der Gesellschaft genauer betrachten und Differenzen und Konflikte durch die Stigmatisierung von Geschlecht im Familienalltag filtern.

Im dritten Teil ist es mein Ansinnen, Handlungsoptionen für eine Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu extrahieren. Im Vordergrund steht hierbei die Förderung von Familienfreundlichkeit auf drei Ebenen:

auf der Bundesebene der Familienpolitik möchte ich bereits stattgefundene Neuerungen vorstellen und mit dem Vorreiterland Schweden vergleichen.

Im nächsten Schritt werde ich die kommunalen Bedingungen in der Kindertagesstätte „Tausendfüßler“ in Döbeln aufschlüsseln und Wegweiser für Unterstützungsangebote zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf erstellen. Im nachfolgenden Punkt soll eine grobe Skizze von unternehmerischen Leistungen für mehr Familienfreundlichkeit im Arbeitsalltag erarbeitet werden.

Abschließend werde ich im Fazit meine Erkenntnisse, in Bezug auf mein gewähltes Thema, zusammenfassen.

1 Die moderne Gesellschaft

Erste Modernisierungsansätze unserer Gesellschaft lassen sich bis in die Antike zurückverfolgen. Allerdings vollzieht sich der generelle Modernisierungsprozess seit dem 19. Jahrhundert mit beginnender Industrialisierung. Ausschlaggebend ist die fortschreitende Mechanisierung und Technologisierung zunächst von Produktions- und Arbeitsprozessen, die schließlich bis in die Privathaushalte gelangte. Heute ist ein Leben ohne Mobiltelefon, Fernsehen, Radio, Printmedien und den elektronischen Helfern im Haushalt undenkbar. Die freigesetzte Zeit, die nun nicht mehr mit Hausarbeit ausgefüllt war, konnte mit dem Konsum von Waren und Dienstleistungen ergänzt werden. Ein neuer Wirtschaftssektor etablierte sich: der Handels- und Dienstleistungssektor. Folgende Eckpfeiler sollen beschreiben, was eine moderne Gesellschaft ausmacht (vgl. Steuerwald 2015, S. 11).

Die Modernisierung vollzieht sich auf verschiedenen Ebenen, und zwar geistig, politisch und gesellschaftlich.

Die *geistige Modernisierung* versteht den Menschen als einen aktiven Gestalter seiner Umwelt. Das moderne Denken ist zukunftsorientiert und optimistisch. Überlegungen, wie Ergebnisse möglichst effizient erzielt werden können, werden getroffen. Diese sind ungeachtet von religiösen oder traditionellen Vorgaben (vgl. ebd., S. 13).

Die *politische Modernisierung* vollzieht sich mit der Aufklärung. Grundgedanken sind hier:

- Die Gleichheit der Menschen,
- Autonomiestreben,
- Rationalität und Vernunftdenken,
- Trennung von Öffentlichkeit und Privatheit sowie
- der Staat als Wächter über diese Grundsätze (vgl. ebd., S. 15).

Die *gesellschaftliche Modernisierung* ist ein komplexer Prozess, der sich mit diversen Reformen in Deutschland in Gang gesetzt hat. Zu erwähnen sind hier u. a.:

- die Einführung der Schulpflicht,
- die Gewerbefreiheit,
- die Bauernbefreiung und
- die Festsetzung der selbstständigen Entscheidungsgewalt der Kommunen (vgl. ebd., S. 15).

Merkmale einer modernen Gesellschaft sind beispielsweise:

- Abhängigkeiten von *gesellschaftlichen Teilbereichen*, z. B. von Beruf, Wirtschaft und Staat werden größer.

- Die Adaption von Gesellschaften und ihren Mitgliedern steigt, weil das Handeln und Denken rationalisiert wird.
- Zum einen erlangen Werte und Normen Allgemeingültigkeit, zum anderen werden die Freiräume zur Bestimmung dieser immer pluraler (vgl. ebd., S. 17).

Welche Auswirkungen hat dies auf der Ebene des Individuums?

Das Individuum ist gelenkt von den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen. Massenwohlstand und Massenkonsum bestimmen das Autonomiestreben, die Leistungsfähigkeit sowie das Konkurrenz- und Aufstiegsstreben jedes Einzelnen. Der Arbeitsmarkt bestimmt die spezialisierte und qualifizierte Anforderung und lenkt die Rationalisierung des Alltags des Berufstätigen. Soziale Kontakte sind nicht mehr klassen- und schichtungsabhängig. Sie werden aufgrund von digitalen Medien loser und unverbindlicher. Das individuelle Autonomiebedürfnis ist von primärer Bedeutung (vgl. ebd., S. 18).

2 Familie im historischen Wandel

Beschäftigt man sich mit dem Konstrukt der Familie und ihrer Vielfaltigkeit kommt man nicht ohne einen geschichtlichen Rückblick aus:

Nach Böhnisch haben folgende drei Mythen über das historische Familienleben bis heute in der Gesellschaft bestand:

- „*der Harmoniemythos*“: Damals herrschte ein harmonisches Familienleben, Konflikte gab es nicht.
- „*der Größenmythos*“: Drei und mehr Generationen lebten in einem Haus zusammen. Das war das prägende Familienbild in der vorindustriellen Gesellschaft.
- „*der Konstanzmythos*“: Die Gründung der Familie vollzog sich aus gegenseitiger Zuneigung zueinander (vgl. Böhnisch 1997. S. 11).

Aufgrund von geschichtlichem Unwissen ist es zu einer „*Verklärung*“ des Familienbildes gekommen. Die oben aufgeführten Mythen konnten sich somit in ihrer Aussage bis heute in der Bevölkerung behaupten. Böhnisch (1997) beschreibt dieses als „*Ahistorizität*“ (vgl. *ebd.*).

In den folgenden Ausführungen wird deutlich, dass die moderne Familie ein Produkt aus dem 18. Jahrhundert ist. Die Industrialisierung, und die damit verbundene Umschichtung

von Werten und Normen in der Gesellschaft, hat maßgeblich zur Verbreitung der heutigen bekannten und immer noch idealisierten Kernfamilie beigetragen.

2.1 Die bäuerliche Familie in der vorindustriellen Gesellschaft

Im Mittelalter, bis etwa zum 18. Jahrhundert waren ca. 80 Prozent der Bevölkerung in der Landwirtschaft tätig. Entweder als Vollbauern mit eigenem Acker und Vieh oder als Klein- und Unterbauern (vgl. Böhnisch 1997, S 13).

Der Begriff Familie wurde in der vorindustriellen Gesellschaft noch nicht benutzt. Die damalige vorherrschende Familie bestand aus allen im Haus lebenden Personen. Im sogenannten „Ganzen Haus“ wohnten Menschen verschiedenster Beziehungen zusammen. Die Blutsverwandtschaft spielt eine sekundäre Rolle. Die Hausgemeinschaft sollte das Überleben sichern. Wenn der Arbeitsbedarf nicht durch eigenen Nachwuchs gedeckt werden konnte oder dieser noch nicht arbeitsfähig war, zählten auch das Gesinde oder Inwohner zur Gemeinschaft. Es gab keine Unterscheidung zwischen Familienmitgliedern und familienfremden Personen. Das Haus war ein öffentlicher Ort, in dem gelebt und gearbeitet wurde. Alle anfallenden

Aufgaben wurden gleich aufgeteilt. Eine Trennung nach Geschlecht erfolgte nicht (vgl. Nave-Herz 2013, S. 20).

„Alles wurde in demselben Zimmer abgewickelt, in dem man mit der Familie lebte. Dort aß man, schlief und empfing die Besucher, pflegte Kranke, versorgte Säuglinge und Alte, gleichzeitig spielten hier die Kinder. Die Zimmer waren öffentliche Räume, nicht Zufluchtsstätten vor der Öffentlichkeit. Je nach Ansehen der Familie waren sie Brennpunkte eines intensiven gesellschaftlichen Lebens“ (zitiert nach Ariés 1975:541 aus: Nave-Herz 2013, S. 23).

Ausschlaggebend für die Partnerwahl waren weder romantische Gefühle oder gar Liebe vielmehr die Mitgift des jeweilig Anderen, dessen Gesundheit und Arbeitsfähigkeit. Da die Lebenserwartung zu dieser Zeit nicht hoch war, waren Zweit- und Drittheiraten keine Seltenheit. Auf Grund dessen, finden sich häufig große Altersunterschiede zwischen Mann und Frau und auch umgekehrt. Hieraus ergibt sich ebenfalls, dass es bereits damals Stief- und Pflegekonstellationen in den Familien gab (vgl. Nave-Herz 2013, S. 21).

Meist ging der Besitz mit Tod des Elternteils an die nächste Generation über. Selten zogen sich die Alten ins „Ausgedinge“ zurück. (vgl. Böhnisch 1997, S. 13)

Die weitverbreitete Annahme, dass es zu dieser Zeit Mehr-Generationenhäuser gab, ist also ein Irrglaube. Die Familie, im

engeren Sinne, bestand damals meist nur aus Eltern und Kind(ern) (vgl. Nave-Herz 2013, S. 20).

Weiterhin galt die Schwangerschaft und Geburt eines Kindes als starke gesundheitliche und ökonomische Belastung für die Familie. Hieraus lässt sich die sachlichere und emotionslosere Beziehung und Versorgung der Mütter gegenüber ihrem Nachwuchs ableiten (vgl. ebd., S. 22).

Ursachen für die hohe Sterblichkeitsrate waren u.a.:

- das sogenannte Kindbettfieber bei Frauen,
- mangelndes medizinisches Verständnis und damit
- verbundene mangelnde medizinische Versorgung sowie
- Seuchen, Pest und Kriege (vgl. ebd, S. 22).

Die Pflege und Erziehung der kleinen Kinder übernahmen oft ältere Geschwister, Mägde oder Gesinde. Die Vorstellung, dass damals das „Drei-Generationen-Haus vorherrschte ist ein Irrtum. Zwar gab es diese Form des „Mehr-Generationen-Haushaltes“ bereits, er war aber überaus selten und dem gehobenen Bürgertum vorbehalten. Sie nahm aufgrund dessen einen idealistischen Stellenwert in der Bevölkerung ein und genoss hohes Ansehen (vgl. ebd.).

In den weiteren Ausführungen von Nave-Herz (2013) wird deutlich, dass eine solche Familienform eher dem höheren Bürgertum, aufgrund finanzieller Absicherung und ihrer

Minoritätsstellung in der Gesellschaft, vorbehalten war und deshalb von der damaligen in Armut lebenden Mehrheit der Menschen als „ideal“ angesehen und präferiert wurde. Es bedeutete schlichtweg sozialer Aufstieg. Diese Abgrenzung der gutbürgerlichen Bevölkerung gegenüber der bäuerlichen Schicht, aber auch gegenüber dem Adel, vollzog sich sukzessive gegen Ende des 18. Jahrhunderts.

2.2 Die bürgerliche Familie in der industriellen Gesellschaft

Das Bürgertum als Handels- und Dienstleistungsschicht etablierte sich zunehmend in der Bevölkerung mit beginnender Industrialisierung. Sie stellten allerdings eine *Minorität* dar. Mit steigendem finanziellem Ansehen wollten sie sich vom Adel und der Bauernschicht abgrenzen (vgl. Nave-Herz 2013).

Anfang des 19. Jahrhunderts, einflussnehmend durch die Französische Revolution, festigte sich der mehr und mehr Gedanke der „Liebes-Heirat“. Es wurde nicht mehr der Bund fürs Leben, rein aus wirtschaftlichen Gründen, geschlossen. Gegenseitige Zuneigung, Achtung und Respekt voreinander sollten Anstoß sein. Allerdings herrschte diese Ansicht zunächst nur nach außen. Ging es um die Unternehmensvererbung, so galt immer noch die Verheiratung in gut situierte Familienhäuser, um eine entsprechende Mitgift

zu erzielen und das Bestehen des Unternehmens zu sichern (vgl. ebd.).

Familie galt als Rückzugsort vor den gesellschaftlichen Turbulenzen. Die Intimsphäre der Familie sollte gewahrt werden. Familienfremde Personen, wie z. B. Haushaltshilfen und Knechte, erhielten eigene Kammern und wurden als nichtfamiliar angesehen. Es gab, je nach Ausstattung der bürgerlichen Familie, Zimmer und Flure, um diese Trennung von familialen und nichtfamilialen Personen zu erreichen (vgl. ebd.).

Ausschlaggebend für diese Wandlung des Familienleitbildes waren unterschiedliche politische, technische und ökonomische Faktoren. Einige Gründe waren u.a.

- zunehmende Verstädterung,
- die Verlegung der Erwerbsarbeit außer Haus,
- die Mechanisierung von Produktionsprozessen,
- die Einführung von Sicherungssystemen (Sozialgesetze von Bismarck),
- käuflicher Erwerb von Gütern, die nicht mehr selbst hergestellt wurden (vgl. Böhnisch 1997; Noddings, Nel 2011; Nave-Herz 2013).

Traditionelle Rollenmuster, wie wir sie heute kennen, hielten Einzug. Der Mann vertrat in der Öffentlichkeit die Familie. Er war der Ernährer und ging der außerhäuslichen Arbeit nach. Die Frau hingegen sorgte im Innenbereich des Hauses für

Struktur und übernahm den emotionalen Part bei der Kindererziehung und sollte sich um ihren Mann, nach seiner schweren Arbeit, kümmern. Somit wurde erstmals in zwei Bereich unterteilt: Privatheit (die Familie) und Öffentlichkeit (die Erwerbsarbeit) (vgl. ebd.).

„Im Haushalt herrschte eine strikte Hierarchie und Aufgabenteilung. Das durch berufliche und gesellschaftliche Verpflichtungen stark in Anspruch genommene Familienoberhaupt hielt sich aus dem Erziehungsgeschäft heraus, überhaupt bekamen Kinder ihren Vater nur wenig zu Gesicht. Erziehung und Vermittlung bürgerlicher Werte wie Bildung, Arbeitsdisziplin und Pflichterfüllung oblagen der Frau, die gleichzeitig als Hausherrin für die Organisation des Haushalts zu sorgen hatte, Geselligkeit pflegte, repräsentative Pflichten erfüllte und nicht selten in Wohltätigkeitsorganisationen engagiert war“ (zitiert nach Hagner: In: Schierbaum 2013, S. 63).

Hier werden die patriarchalischen Strukturen dieser Zeit deutlich.

Gleichzeitig kam der Kindheit, das heißt der Rolle als Kind, eine ganz neue Bedeutung zu. Kind sein war nicht mehr etwas Nebensächliches sondern wurde als ganz eigener und prägender Entwicklungsbereich angesehen. Wichtig und erwähnenswert ist die Tatsache, dass diese Ansichten lediglich Realität beim gehobenen Bürgertum der damaligen Zeit waren (vgl. Schierbaum 2013, S. 63).

Die Ansichten eines traditionellen patriarchalischen Familienbildes ziehen sich fort und finden sich im Dritten Reich und in der Nachkriegszeit wieder.

2.3 Unterschiede zwischen DDR und BRD

In den 60er Jahren sind Veränderungen im familialen Rollenbild spürbar. Die Gründe sind u. a. in der Einführung der gleichen Bildungschancen für Frauen, deren Emanzipationsbewegungen und der Selbstbestimmung des Kinderwunsches durch die Pille zu finden. Allmählich wird auch die Bevormundung der Frau durch ihren Ehemann abgeschafft. Die Gleichberechtigung von Mann und Frau wird gesetzlich verankert. Das weibliche Geschlecht kann Entscheidungen selbst treffen, ohne der Zustimmung des Mannes zu bedürfen. Die Frau versteht sich nun als ein selbständig handelndes und denkendes Individuum ohne patriarchalische Unterdrückung. Einhergehen damit erhöhte Scheidungsraten und niedrigere Heirats- sowie Fertilitätsraten. Die fortschreitenden Veränderungen werden unter den Begrifflichkeiten: De-Standardisierung, De-Institutionalisierung und Pluralismus zusammengefasst (vgl. Bastin 2013, S. 126.).

In der Literatur wird immer wieder die Unterschiedlichkeit von Ost und West betont, doch woran liegt das?

In Ostdeutschland herrschte in den 60er und 70er Jahren ein traditionell-pragmatisches Rollenverständnis. Aufgrund hoher

Abwanderungsraten war der DDR-Staat auf die Berufstätigkeit der Frau angewiesen und schaffte entsprechende gesetzliche Richtlinien. Beide Elternteile gingen somit in der Regel einer Erwerbsarbeit nach. Der DDR-Staat bot Frauen entsprechende institutionelle Möglichkeiten, um Beruf und Familie scheinbar zu vereinen: ein breites Netz an Kinderkrippen und -gärten herrschte vor.

Ein Hauptteil der Bevölkerung gehörte zum Mittelstand – der sogenannten Arbeiterklasse, dem Proletariat, und war finanziell auf zwei Einkommen angewiesen (vgl. Hofmann 2013, S. 344).

Eine vom Staat finanziell gestützte Auszeit nach Geburt des Kindes etablierte sich erst in den 80er Jahren und betrug maximal ein Jahr. Dieses Privileg erhielten vorerst alleinerziehende Frauen beim ersten Kind und verheiratete Frauen beim zweiten Kind. Daher ist es nicht verwunderlich, dass bereits in der DDR der Anteil nichtehelicher Lebensgemeinschaften höher war als zur gleichen Zeit in der BRD. Einen Anreiz für die voll ausgeübte „Hausfrauenrolle“ sah die Politik der DDR nicht vor (vgl. ebd.).

Der Großteil der Bevölkerung war berufstätig und die Wohnblöcke tagsüber vorwiegend leer:

„Junge Mütter, die ihre Kinder zu Hause aufzogen, litten unter Isolation und Einsamkeit. Auch das reine Hausfrauendasein über die Kinderphase hinaus bedeutete Einsamkeit. Tagsüber

wirkten die Wohngebiete der Facharbeiter wie ausgestorben“ (Hofmann 2013, S. 347).

Hier eröffnet sich ein weiteres Problem: Frauen sehnten sich regelrecht in den Beruf zurück. Sie litten unter Isolation, denn der Kommunikationsbedarf und die soziale Integration fanden keine Berücksichtigung. Meiner Meinung nach wurden bereits hier die Weichen dafür gestellt, dass Frauen sich über ihren Beruf definieren und Anerkennung durch diesen erfahren. Die Erwerbstätigkeit ist integraler Bestandteil der Biografie von „Ost-Frauen“ (vgl. ebd., S. 346 ff.).

Die Aufgaben der Geschlechter waren klar verteilt: die Frau sorgte für die Kinder und den Haushalt und ging ihrem Beruf nach und der Mann kümmerte sich, neben seiner Erwerbsarbeit, um die handwerklichen Aufgaben im Haus, um das Auto und teilweise um die Finanzen (vgl. ebd.).

Dennoch brachte sich der „ostdeutsche“ Mann in die anfallenden häuslichen Aufgaben und bei der Kindererziehung mit ein. Allerdings nicht aus dem Verständnis der Gleichstellung der Geschlechter und der Emanzipation der Frau sondern mehr aus dem konditionierten und traditionellen Verständnis heraus (vgl. ebd.).

„Pragmatische Männer behalten die beschriebene traditionelle und unreflektierte Orientierung an der männlichen Führungsrolle bei, akzeptieren und tolerieren aber gleichzeitig weibliche Berufstätigkeit und pragmatische Arbeitsteilung, bei

der der Mann praktischerweise auch Haushalts- und Erziehungsaufgaben übernehmen kann“ (ebd. S. 345).

Doch wie konnte die Männlichkeit in der DDR aufrecht gehalten werden?

„Zur Einübung und Tradierung der Männerrollen bedarf es homosozialer (gleichgeschlechtlicher) Gruppen, in denen die Sozialisation zum traditionellen Mann seine Vollendung erfährt. Die industriellen Arbeitswelten DDR boten überaus reichliche Gelegenheiten, unter sich zu bleiben und sich darüber auszutauschen, was denn einen richtigen Mann ausmache“ (ebd. S. 349).

Das bedeutet: Männer konnten in ihren sozialen Gruppen, sei es auf Arbeit oder im Freundeskreis, ihre Männlichkeit ausleben und diese Vorstellungen an die nächste Generation weitergeben und so die Sichtweisen der Rollenverteilung von Mann und Frau über Jahrzehnte aufrechterhalten (vgl. ebd.).

In der Bundesrepublik hingegen herrschte zunächst ein traditionelles Familienbild, wie im 19. Jahrhundert des Bürgertums. Der Mann ging seiner Arbeit nach und die Frau kümmerte sich um die Organisation des Haushaltes und um die Kinder (vgl. Krüger 2013, S. 78.).

Resultierend aus der Nachkriegszeit sehnte sich die Frau nach Ruhe und Sicherheit, und so ist anzunehmen, dass sich dieses traditionelle Familienbild in der alten Bundesrepublik

zwei Jahrzehnte gehalten hat. Zudem wurde dieses Alleinernährer-Hausfrauen-Modell politischerseits gefördert (vgl. ebd.).

„Man hatte es geschafft, wenn es die Frauen nicht mehr nötig hatten zu arbeiten“ (Hofman 2013, S. 346).

Das Alleinverdiener-Hausfrauen-Modell war Ausdruck von finanziellem Prestige. Es ist allerdings auch denkbar, dass die Frau ihre Karriere bewusst und aus Überzeugung zum Wohle der Kindererziehung aufgegeben hat.

Aber auch in der alten Bundesrepublik sind die Veränderungen politisch und sozial zu spüren. Emanzipationsbewegungen erreichten ihre geforderten Ziele und schafften so erste gleichberechtigte Chancen für Frauen. Frauen wurde politisch der Weg geebnet, gleiche Bildung zu erhalten, sich ausbilden zu lassen und einen Beruf auszuüben, sodass eine finanzielle Abhängigkeit vom Ehemann nicht mehr notwendig war. Die Bevormundung des Ehemannes gegenüber seiner Frau und der Kuppeleiparagraph wurden in den 70er Jahren abgeschafft. Der außereheliche Kontakt konnte nun nicht mehr sanktioniert werden. Die nichteheliche Lebensgemeinschaft erlebte einen Aufschwung und verbreitete sich nun auch in der alten Bundesrepublik (vgl. Krüger 2013, S. 83).

Dennoch förderten *„systemexterne Bedingungen“* (ökonomische und rechtliche) das Zusammenleben mit

Trauschein. Darunter zählten beispielweise das Ehegattensplitting, Kinderfreibeträge, Ehekredit, und Bevorzugung bei Wohnungssuche (vgl. Nave-Herz 2015, S. 19).

Die Ehe war – und ist – in der alten BRD, die zentrale Institution, wenn ein Paar sich den Kinderwunsch erfüllen möchte und wird zunehmend als kindzentrierte Sozialisationsinstanz verstanden (vgl. ebd.).

2.4 „Familie leben“ im heutigen Deutschland

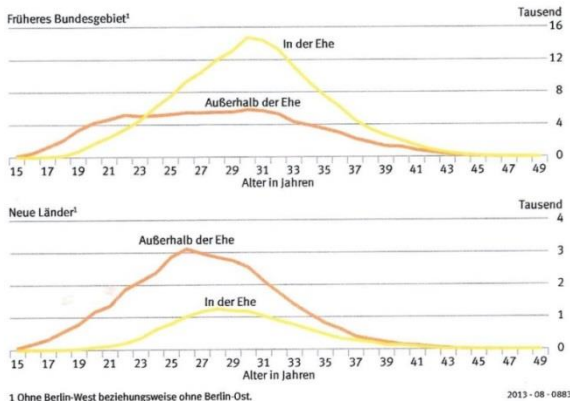
Heute ist es ganz normal, dass zwei Menschen in einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft ihre Beziehung zueinander bzw. das Zusammenleben „testen“, um sich dann zu entscheiden ob die Gemeinschaft mit Heirat und Kindern gekrönt wird oder man sich auf neue Partnersuche begibt.

„Die Eheschließung wird überwiegend aus drei Gründen vollzogen oder geplant: wegen einer Schwangerschaft eines Kinderwunsches oder wegen des Vorhandenseins von Kindern“ (Nave-Herz 2015, S. 19).

Nave-Herz (2015) spricht in diesem Zusammenhang von einer „kinderorientierten Ehe.“

Ein Vergleich zeigt, dass die Eheschließung in den ehemals alten Bundesländern vor dem ersten Kind stattfindet. Das

traditionelle Bild der Familie mit Trauschein besteht fort. Während in den neuen Bundesländern eine Heirat oftmals nach Familiengründung erfolgt. Hier werden die geschichtlichen Unterschiede, welche auf die staatlichen Präferenzen von Ehe und Geburt zurückzuführen ist, deutlich (vgl. Statistisches Bundesamt 2013, S. 20).



Quelle: Statistisches Bundesamt 2013: Geburtenrends und Familiensituation in Deutschland, S. 15.

Mit zunehmenden Möglichkeiten der Selbstverwirklichung von Frauen in beruflichen Karrieren und den Kinderwunsch so planen zu können, dass dieser in die Karrierepläne passt, sinken entsprechende Geburten- und Heiratsraten. Die Ansicht, dass Elternschaft das letzte Abenteuer ist, scheint zwischen vielen Paaren weitverbreitet. Zudem werden Gründe wie:

- finanzielle Belastung und

- Zeitintensität,
- Ansprüche an Eltern und
- Schwierigkeiten Familie und Beruf zu vereinen, genannt (vgl. ebd., S.19).

Hier zeichnet sich ein neuer „Trend“ ab: die „verantwortete Elternschaft“. Paare entscheiden sich für oder gegen ein Kind, wenn alle äußeren Bedingungen dafür oder eben dagegen sprechen. Der Anspruch der Eltern an das eigene Leistungsvermögen ist heute sehr hoch. Sie wollen ihren Kindern emotional und materiell alles aufwenden, was im Bereich des Möglichen erscheint (vgl. ebd.).

Es ist inzwischen Alltagsbild, dass die Frau einer Berufstätigkeit nachgeht, ihre häuslichen Pflichten wahrnimmt und die Kindererziehung managt. Es wird allerdings nicht wahrgenommen, dass viele Frauen in einem Dilemma stecken.

3 Zwischen Individualisierung und Idealisierung der Familie

Die Herauslösung aus Traditionen stellt eine Neuorientierung für die Familie dar. Ich meine hiermit eine Neuorientierung des Familienbildes in Bezug auf die weibliche Rolle als Erwerbstätige. Demgegenüber steht sie in ihrer Mutterrolle als

emotionales, fürsorgliches Wesen, welches sich um Kindererziehung und Haushaltsführung kümmern soll.

„Die gesellschaftliche Widersprüchlichkeit in der sich Mütter zurzeit befinden, ist evident und ist mit dem politischen Slogan der Wahlfreiheit nicht kompatibel. Die Mütter sind in ein weiteres soziales Dilemma geraten, was für sie individuelle, psychische und auch materielle Folgen nach sich ziehen kann.“ (Nave-Herz 2015, S. 52)

Die zunehmenden Flexibilisierungsansprüche, vor allem in der Arbeitswelt, stellt die Familie vor besondere Herausforderungen. Arbeitnehmer werden befristet eingestellt. Eine Arbeitsplatzgarantie gibt es nicht mehr und die zunehmenden Entfernungen zwischen Wohn- und Arbeitsort stellen weitere Belastungen für das Familienleben dar. Ein stetiges Aushandeln der Familienmitglieder über die Prioritäten von Regeln, Bedürfnissen und Notwendigkeiten im Alltag, sind gefordert. Konflikte in diesen Punkten können die Paar- und die Eltern-Kind-Beziehung belasten. Bei starren Öffnungszeiten der Institutionen Kita, Schule und entsprechend starren Arbeitszeitmodellen – wenige Arbeitgeber bieten Gleitzeit oder Arbeit von zu Hause aus an – geraten Eltern in schwierige Situationen wenn es darum geht: Wer bleibt zu Hause, wenn das Kind krank ist? Wer kann es in Kita oder Schule bringen? Wer holt es ab und bringt es dann zum Sport, zur Musik oder zur AG? Immer stärkere Anpassung wird verlangt bei nahezu gleichbleibenden

institutionellen Bedingungen. Die Lebenswelt der Familie muss an die starren Gegebenheiten der Institutionen Unternehmen, Kindertagesstätte, Schule oder andere Termine angepasst werden. Die noch stärkeren Belastungen bei Schichtarbeit oder langen Arbeitswegen möchte ich der Vollständigkeit halber hier kurz mit erwähnt haben (vgl. Nave-Herz 2015, S. 52/53).

Auch mit Verankerung des Gesetzgebers, dass die Frau im Falle einer Scheidung für ihren Unterhalt selbst zu sorgen hat, wurde die Situation besonders für Alleinerziehende verschärft. Die finanzielle Sicherheit der Ehe hat heute keine Gültigkeit mehr. Auch in Anbetracht dieser Tatsache kann Frau es sich nicht leisten für längere Zeit aus dem Berufsleben auszusteigen. (vgl. Lucke 2013, S. 149)

3.1 Individualisierungsprozesse

Der Individualisierungsschub lässt sich auf drei Entwicklungen zurückführen: Die Wohlstandsteigerung mit der einhergehenden gestiegenen Lebenserwartung, die Verringerung der Arbeitszeit in unserer Gesellschaft. Beck (1986) beschreibt dies als „*Fahrstuhl-Effekt*“.

„Mehr Lebenszeit insgesamt, weniger Erwerbsarbeitszeit und mehr finanzieller Spielraum“ (Beck 1986, S. 124) bedeuten mehr Konsummöglichkeiten des Einzelnen. Mit zunehmender

Technologisierung und Wohlstandssteigerung in der Gesellschaft haben sich die Ansprüche des Individuums geändert. Mehr Geld bedeutet mehr Konsum, weniger Arbeit bedeutet mehr Freizeit und bessere Bildungschance bedeutet einen besseren Beruf zu erlangen, usw. Die Entscheidungen, die das Leben mit sich bringt, verbleiben beim Einzelnen und die Angst der Fehlentscheidung oder des Versagens muss jeder für sich selbst verantworten (vgl. Beck 1986, S. 115 ff.).

Potenzielle Eltern sind heute konsumorientierter und befürchten finanzielle Einschnitte im Lebensstandard und Freizeitverhalten, wenn ein Kind in die bisher bestehende Dyade tritt. (vgl. Nave-Herz 2015, S. 31).

Allerdings bewirken der hohe Lebensstandard und die sozialen Sicherungssysteme ein Auflösen von traditionellen Klassen- und Schichtzugehörigkeiten. Gesellschaftliche und institutionelle Rahmungen brechen weg, eine Vereinzelung ist die Folge. Die stetig wechselnden Anforderungen des öffentlichen Lebens an den einzelnen Menschen verunsichern ihn und sorgen für Anpassungsdruck. Das Individuum bewegt sich durch die Lebensabschnitte auf der Suche nach Zweisamkeit, Geborgenheit, Sicherheit und Beständigkeit in einer Zeit der Unsicherheit, Unbeständigkeit und Schnelllebigkeit.

„Das Gesetz das über sie kommt lautet: Ich bin ich und dann: ich bin Frau. Ich bin ich und dann: ich bin Mann. In dieser Distanz Ich und zugemuteter Frau und Ich und zugemuteten

Mann klaffen Welten. Dabei hat der Individualisierungsprozess in den Beziehungen der Geschlechter durchaus gegenläufige Konsequenzen: Einerseits werden Männer und Frauen in der Suche nach einem „eigenen Leben“ aus den traditionellen Formen und Rollenzuweisungen freigesetzt. Auf der anderen Seite werden die Menschen in den ausgedünnten Sozialbeziehungen in die Zweisamkeit, in die Suche nach dem Partnerglück, hineingetrieben“ (Beck 1986, S. 175).

Individualisierung hat demzufolge zwei Seiten. Zum einen den eigenen Biografieverlauf selbst zu bestimmen und die Entscheidung was, wann, zu welcher Zeit, frei treffen zu können. Zum anderen entsteht aus diesen pluralen Möglichkeiten der Wählbarkeit sein Leben zu gestalten, ein Wahlzwang. Das Gefühl sich für das eine oder das andere entscheiden zu müssen und die Versagensangst, wenn die getroffene Entscheidung sich als nicht richtig herausstellt.

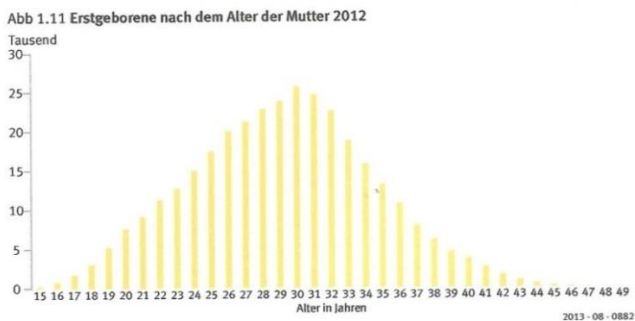
Familie kann in unserer heutigen modernen Gesellschaft nicht mehr nach den patriarchalischen Mustern bestehen wie vor 100 Jahren. Die pluralen Anforderungen an das Familiensystem verlangen eine Gleichverteilung von außer- und innerfamiliärer Arbeit zwischen den Geschlechtern. Besonders für Frauen ist die Lage prekär, die zu erwartende Gleichstellung durch Bildungsexpansion und Berufstätigkeit ist durch das historisch verankerte, bürgerliche Familienideal im Privaten nicht eingetreten. Es obliegt der Frau meist allein, das haushälterische „Drumherum“ zu organisieren. Sie

befinden sich gewissermaßen in einem doppelten Dilemma. Die gesellschaftlichen Erwartungshaltungen haben sich dahingehend verändert, dass SIE ebenfalls einen Teil zur finanziellen Absicherung der Familie beitragen sollte, die traditionellen Rollenerwartungen an Haushaltsführung und Kindererziehung sind unverändert (vgl. Nave-Herz 2015, S.46 ff.).

3.2 Geschlechterverhältnis und Rollenverständnis in Deutschland

In den 60er/70er Jahren wurden erwerbstätige Mütter, besonders in den alten Bundesländern, als „Rabenmütter“ stigmatisiert. Die gesamtgesellschaftliche Auffassung war, dass Mütter bei ihren Kindern zu Hause sein sollten, um aus bindungstheoretischer Sicht für ein stabiles Aufwachsen zu sorgen. Heute hat sich dieses Bild gewandelt: Der Großteil der Frauen mit Kind sind erwerbstätig und leisten „ihren Teil zum Haushaltseinkommen“ (vgl. Nave-Herz 2015, S. 44). Aber auch heute noch gilt die Auffassung, dass die Mutterrolle eine aufopferungsvolle und liebenswerte Aufgabe mit allem Verzicht fürs Kind ist. Frauen, die sich entsprechend für Karriere und gegen Kind entscheiden werden als egoistisch deklariert. Dabei ist das Problem ein anderes: Die hohe Erwartungshaltung eben an diese Mutterrolle schreckt viele junge Frauen ab und lässt sie den Kinderwunsch bis ins

Unvermeidbare aufschieben. Längere Ausbildungszeiten, um einen adäquat bezahlten Beruf zu erlangen und sich dann in einem angemessenen Arbeitsumfeld zu etablieren, tragen zusätzlich zum gestiegenen Fertilitätsalter der Frauen bei. Zahlen und Fakten belegen, dass in den letzten Jahren, Frauen bei Erstgeburt knapp 30 Jahre alt waren (vgl. Statistisches Bundesamt 2015. <https://www.destatis.de>). In den höheren Bildungsschichten sind sie sogar drei bis fünf Jahre älter (vgl. Hradil; Masson 2008, S. 207).



Quelle: Statistisches Bundesamt 2013: Geburtenrends und Familiensituation in Deutschland. S.21

Bei Angleichung der Bildungs- und Berufschancen von Frauen an die Männerwelt sind die Verteilungen der privaten Aufgaben ungleich geblieben. Das weibliche Geschlecht hat sich in Bildung und Beruf emanzipiert allerdings sind die häuslichen Pflichten nicht umverteilt worden. Nach wie vor sorgt die Frau für einen reibungslosen Ablauf im innerfamiliären Gefüge.

„Die Frauen haben – in der Angleichung der Bildung und in der Bewusstwerdung ihrer Lage – Erwartungen auf mehr Gleichheit und Partnerschaft im Beruf und Familie aufgebaut, die auf gegenläufige Entwicklungen im Verhalten der Männer treffen. Die Männer umgekehrt haben eine Rhetorik der Gleichheit eingeübt, ohne ihren Worten Taten folgen zu lassen“ (Beck 1986. S. 162).

Nave-Herz beschreibt diese zwei Probleme, die zur Ungleichverteilung der Aufgaben führen, wie folgt:

- die „Geschlechtsrollenidentitäten“ bzw. „sozialisationsbedingten Prägungen“ und
- der Aspekt, der „romantischen Liebe“ und die damit einhergehende Hilfsbereitschaft der Frau gegenüber ihrem Partner (vgl. Nave-Herz 2015, S. 57).

Daraus lässt sich schließen, dass wir in unseren erlernten Rollen und Identitäten und somit in unseren Mustern verharren. Der Mann in seiner erlernten Hilflosigkeit und die Frau als Multitasking-Talent.

Aber auch die neue Väter-Generation verlangt nach einer Veränderung. Lange Zeit galt der Vater lediglich als öffentlicher Repräsentant der Familie. Erziehungs- und Haushaltsaufgaben hatten ihn nicht zu kümmern, er sollte die Versorgung der Familie durch Erwerbsarbeit sichern. Inzwischen wünschen sich Väter eine stärkere Teilhabe am Familienleben. Das belegt die zunehmende Inanspruchnahme

von Elternzeit auch von Männern, wenngleich finanzielle Einschnitte zu erwarten sind. Die Beteiligung an der Erziehung der Kinder und die Präsenz des Vaters im Familienalltag belegen dies. Die Vaterrolle erhält eine gesellschaftliche Aufwertung in Bezug auf die Vater-Kind-Beziehung. Väter fühlen sich nicht mehr als „Beobachter“ sondern erfahren bereits ab Schwangerschaft und Geburt eine aktive Teilhabe am Familienleben. Darauf hat auch der Gesetzgeber bereits reagiert und die Rechte, besonders von unverheirateten Vätern, gestärkt (vgl. Nave-Herz 2015, S. 62-64).

„Sind Väter die besseren Mütter?“ lautet der aktuelle Titel des SPIEGELs. Dass der Vater eine wichtige Sozialisationsfunktion im Familiengefüge hat, ist nicht neu. Interessant ist der Aspekt, dass der „Feind“ mit am Tisch sitzt – die Mutter. Je mehr eine Mutter an ihrem Kind klammert, umso schwerer hat es der Vater sich aktiv an der Pflege und Erziehung zu beteiligen ohne dass er als Konkurrenz angesehen wird. Dieses Phänomen wird als „Gatekeeping“ beschrieben. Das Fazit lautet: „Väter erziehen nicht besser, sondern anders“. Und letztendlich sind Mann und Frau beim Erziehen ihrer Kinder gar nicht so verschieden. Väter sind wagemutiger und ermuntern ihre Zöglinge schwierige Situation auszuprobieren und zu meistern (vgl. SPIEGEL Ausgabe 52/2015, S. 107 ff.).

Kurz möchte ich einen Exkurs in eine andere Richtung, der mir erwähnenswert erscheint, wagen: Die Ein-Kind-Familie nimmt immer mehr zu. Welchen „positiven Effekt“ hat das für Kind und Eltern? Die zeitliche Aufwendung pro Kind ist in den letzten Jahren angestiegen, daher ist es Eltern bei einem Kind adäquater möglich sich mit ihm im Einzelnen auseinander zu setzen als vergleichsweise Eltern mit mehreren Kindern. Die zeitlichen und materiellen Aufwendungen müssen nur für ein Kind erfolgen. Das könnte unter Umständen auch eine Ursache sein, dass immer mehr Paare sich für nur ein Kind entscheiden. Die Organisation des Alltages empfinden viele Paare als stressig (vgl. Bertram 2011, S. 686). Nachteilig ist allerdings, aus Sicht des Kindes, dass die Verwandtschaftslinien auf der „horizontalen“ Ebene immer weiter verschwinden. Die nachfolgenden Generationen haben immer weniger Onkel, Tante, Cousins. Die Verwandtschaftslinien auf „vertikaler“ Ebene nehmen aufgrund von höheren Lebenserwartungen zu (vgl. Nave-Herz 2015, S. 37).

„Noch nie gab es so viele Kinder wie heute die ihre Großeltern und Urgroßeltern kennen lernen“ (Nave-Herz 2015, S. 37).

Es lässt sich demzufolge nicht ein Phänomen filtern, welches für das Leben von traditionellen Rollenmustern verantwortlich ist, sondern es ist vielmehr eine Verkettung vieler Faktoren:

- *„Die emotional verankerten Einstellungen der Partner,*

- *strukturelle Gegebenheiten der Paarbeziehung,*
- *eigennutzenorientierte Verhaltensstrukturen der Partner“ (Nave-Herz 2015 S. 57).*

Das Paar an sich ist für einen Wandel der Rollenstrukturen in seiner Beziehung verantwortlich. Das Bewusstwerden von traditioneller Rollenverteilung birgt gleichzeitig die Chance zur Veränderung, und somit auch die Änderung von tradierten Rollenmustern in der nächsten Generation, durch die Vorbildfunktion der Eltern.

3.3 Ökonomisierung der Familie

Jeder kann heute selbst entscheiden, was er aus seinem Leben macht. Doch eins steht scheinbar fest: Mit seinem Ängsten und Sorgen, des finanziellen Abstiegs und dem Nichterhalt seines Status, ist er allein.

Während staatliche Sicherungsmaßnahmen in den letzten Jahren sich wenig an die Bedürfnisse der Familien angepasst haben, obliegt es ihnen selbst im Privaten, allen Widersprüchen zu trotzen. Hier möchte ich die finanzielle und rechtliche Ungleichverteilung von Nichtehelichen Lebensgemeinschaft und der staatlich präferierten Ehe (Ehegattensplitting) mit anbringen. Die finanziellen Belastungen sind in beiden Familienformen gleich, sie sind aber gesetzlich ungleich gestellt.

Die in der Überschrift genannte Ökonomisierung betrifft, meiner Meinung nach, zwei Bereiche:

a) Einerseits die in der Familie verfügbare Arbeitskraft der Eltern für den Arbeitsmarkt. *„Auf dem Hintergrund eines vergleichsweise hohen materiellen Lebensstandards und weit vorangetriebenen sozialen Sicherheiten wurden die Menschen in einem historischen Kontinuitätsbruch aus traditionellen Klassenbedingungen und Versorgungsbezügen der Familie herausgelöst und verstärkt auf sich selbst und ihr individuelles Arbeitsmarktschicksal mit allen Risiken, Chancen und Widersprüchen verwiesen“ (Beck 1986. S. 116).*

Frauen und Männer sehen sich dem globalen Wandel von Wirtschaft ausgesetzt. Das schafft Unsicherheiten:

- im Versicherungssektor,
- bei der Altersrente,
- bei der Jobgarantie und den dazugehörigen
- Aufstiegsmöglichkeiten (vgl. Moen 2011, S. 158).

Arbeit ist einerseits notwendig um entsprechend am Konsum und dem gesellschaftlichen Leben teilhaben zu können und unseren Habitus darstellen zu können. Die Anerkennung und Selbstverwirklichung in der Karrierelaufbahn spielen aber zunehmend eine primäre Rolle in unserem Leben. Arbeit ist längst nicht mehr nur Zweck um der Erwerbsarbeit willen, sie ist ein wichtiger Teil unseres Lebens über die wir unser Dasein definieren (vgl. Nave-Herz 2015, S. 54)

Schon jetzt belegen Statistiken, dass Elternschaft der letzte Weg ist, der eingeschlagen wird, nachdem die schulische und berufliche Laufbahn geebnet wurde. Befristete Arbeitsverträge und unsichere Arbeitsplatzgarantien leisten ihren Beitrag dazu. Bertram (2011) beschreibt die Vereinbarkeit von Beruf und jung gegründeter Familie als „*Rushhour des Lebens*“. Nach der Berufsintegration erfolgt fast zeitgleich die Familiengründung. Das Zeitfenster zwischen dem ersten und letzten Kind hat sich verdichtet. Somit wird diese Lebensphase zwischen 30 und 35 Jahren als besonders stressig von Eltern empfunden. Die beiden Herausforderungen Familienzeit und Karriere müssen vereinbart werden (vgl. Bertram 2011, S. 693).

Studien zeigen: Immer mehr Paare entschließen sich zu einer späten Elternschaft oder bleiben kinderlos. Hier sind u. a. die gestiegene Erwartungshaltung an die Elternrolle, die finanzielle Belastung sowie die berufliche Karriere von Bedeutung (vgl. Statistisches Bundesamt 2008, S. 11).

b) Zum anderen meine ich die langsam Einzug haltende Ökonomisierung der Prozesse in der Familie. Besonders die gehobene Mittelschicht bedient sich der Möglichkeit, Dienstleister zu beauftragen und schafft sich somit den freien Rahmen für die Erwerbsarbeit. Sie verfügen über den notwendigen finanziellen Rahmen, dass ihnen die Reinigung des Haushaltes, der Einkauf und die Kinderbetreuung von

Externen abgenommen wird. Die Familie bedient sich von außerhalb, was sie innerhalb nicht mehr zu leisten schafft. Sie nutzt entsprechende Dienstleistungen, um die anfallenden Aufgaben in der Familie zu bewältigen. Das birgt, meiner Ansicht nach, eine Illusion der Emanzipation. Es verschiebt lediglich die Problemlagen, dass sich Frauen mit der Doppelbelastung von Beruf und Familie in einer prekären Situation befinden (vgl. Nave-Herz 2015, S. 59).

Ein weiterer Aspekt kommt hier zum Tragen: das „Bildungsbürgertum“, welches sich von der normalen Bevölkerung abgrenzen möchte. *„Gemeinsam ist diesen Gruppen das Gefühl, sich zur kollektiven Erhaltung der gesellschaftlichen Position, Bereiche sozialer Exklusivität sichern zu müssen – exklusive Bildungszertifikate, exklusive Schulen, exklusive Finanzanlagen, exklusive Gesundheitsvorsorge und Alterssicherungen. Sozialer Aufstieg scheint nicht mehr für alle möglich. Man will dazu gehören, ist sich aber nicht sicher ob man sich halten kann“* (zitiert nach: Burzan 2008 In: Koppetsch 2013, S. 370).

Diese Abstiegsangst der Eltern ist so groß, dass sie ihre Kinder zu kleinen „Lernsubjekten“ (vgl. Thiessen 2013, S. 178) heranziehen. Einige Eltern präferieren sogar falsche Diagnosen (Dyskalkulie, Asperger Autismus, usw.) von Ärzten, nur um einen Benachteiligungsausgleich in der Schule fordern zu können. Selbst das Beklagen von schlechten Noten vor Gericht ist keine Seltenheit mehr (Spiegel 41/2015, S. 40-46).

Für einige Mütter ist die „Überwachung der Bildungsbiografie“ von so existenzieller Bedeutung, dass sie ihre eigenen Karrierewünsche zum Wohle der Familie aufgeben (vgl. Koppetsch 2013, S. 371).

*Früher galt der Satz: Dir soll es einmal besser gehen als mir!
Heute heißt es: Dir soll es niemals schlechter gehen als mir!
(Spiegel 41/2015, S. 43)*

Die Tatsache, dass das eigene Kind einfach nur durchschnittlich begabt sein könnte, wollen immer weniger akzeptieren. Sie fördern bereits im frühkindlichen Stadium alles, was machbar erscheint. Dabei wird aus den Augen verloren worum es in der Kindheit eigentlich geht: Kind sein!

4 Handlungsoptionen für Familienfreundlichkeit in Deutschland

Welche Möglichkeiten können in die Betrachtungen einbezogen werden, um die Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu verbessern? Wie kann das Arbeits- und Lebensumfeld von Familien familienfreundlicher gestaltet werden?

Nachfolgend möchte ich dies anhand von drei Unterpunkten stilisieren. Ich habe den Fokus auf die familienpolitische Ebene, auf die kommunale Ebene, im speziellen die Kindertagesstätte und auf die unternehmerische Ebene gelegt.

Es sollen Optionen für diese Teilbereiche dargelegt werden, um zu veranschaulichen, dass Arbeit und Familie sich nicht gegenseitig ausschließen. Da das schwedische egalitäre Modell nach wie vor als Vorbildfunktion für gelebte Gleichberechtigung unter den Geschlechtern in den westlichen europäischen Ländern fungiert, möchte ich dieses aufgreifen und mit dem deutschen sozialstaatlichen System vergleichen.

4.1 auf der familienpolitischen Ebene im Vergleich mit Schweden

Familienpolitik streift viele Sphären der anderen politischen Handlungsaufgaben. In den letzten Jahren hat die Politik auf die gesellschaftlichen Veränderungen reagiert. Das Wohl des Kindes wurde überarbeitet, die Rechte von unverheirateten Vätern wurden gestärkt und das Elterngeld sieht eine Inanspruchnahme beider Elterneile vor. Hier hat die große Instanz „Politik“ auf die veränderten Wünsche von (unverheirateten) Vätern, nach Beteiligung und Mitbestimmung in Familienangelegenheiten reagiert (vgl. Lucke 2013, S. 158).

Dennoch ist die Ehe immer noch das System, welches staatlich präferiert und gefördert wird. Das Ehegattensplitting steht lediglich verheirateten Paaren zu und stellt sie somit

finanziell besser. Dies bedeutet ökonomischen Nachteil für andere Familienformen.

Aber gerade eben die materiellen und auch die zeitlichen Ressourcen für Kinder sind in den letzten Jahren gestiegen.

„In fast allen hoch entwickelten Industrieländern hängt die materielle Leistungsfähigkeit eines Familienhaushaltes davon ab, dass Mutter und Vater zur ökonomischen Basis der Familie beitragen“ (Bertram 2011, S. 687).

Es ist also von existenzieller Bedeutung für beide Elternteile, dass politischerseits Regelungen getroffen werden, die das Wohlbefinden der Familienmitglieder mit in den Fokus nimmt und eine Politik für Familien schafft, in der es nicht um Mann oder Frau geht sondern um gleichberechtigte Individuen.

Bisher war die Familienpolitik eine Querschnittspolitik, die viele Bereiche von Bund, Ländern und Kommunen tangierte.

„Eine neue Sozialpolitik wird notwendig, in die die Fürsorge, die Bindung und die Unterstützung für andere nicht als eine, private Angelegenheit interpretiert wird, sondern auch die gesellschaftspolitischen Rahmenbedingungen definiert“ (Bertram 2011, S. 680).

In diesem Wandlungsprozess, in dem sich unsere Gesellschaft befindet, müssen alte tradierte Vorstellungen aufgebrochen werden, um ein weiteres Voranschreiten von Gleichheit und Toleranz zu ermöglichen.

Es sollten Richtlinien erarbeitet werden, *„die anerkennen, dass Fürsorge nicht nur in den Bereich der Familie gehört sondern in die Verantwortung von Männern und Frauen fällt und zudem viele andere Sozialeinrichtungen wie Gesundheitsfürsorge, Bildung, Stadtplanung und die Arbeitswelt betrifft“ (Land 2011, S. 148).*

Die Kritik an unserem familienpolitischen System ist groß. In den vergangenen Jahren hat sie auf die sich wandelnden Bedürfnisse reagiert. So wurde z. B. ein einkommensabhängiges Elterngeld im Jahr 2007 eingeführt, um Paaren die Familiengründung, zumindest finanziell, wieder „schmackhafter“ zu machen.

Arbeit und Familie sollte nicht mehr ein privates Problem darstellen. Vielmehr sollten flexible Netzwerke geschaffen werden, auf die Familien zuverlässig zurückgreifen können.

Eine gute Familienpolitik zeichnet sich durch eine hohe Zufriedenheit ihrer Individuen aus (vgl. Newsletter berlininstitut, Ausgabe 26.01.2011).

Da Schweden in diesem Punkt immer noch als Vorreiter gilt, habe ich mich mit dessen familienpolitischen Maßnahmen auseinandergesetzt und möchte nun im Folgenden Parallelen zu Deutschland ziehen.

Können wir von Schweden lernen? Ein Unterschied zur deutschen Familienpolitik liegt darin, dass die Schweden

bereits in den 70er Jahren ihr „Drei-Säulen-Modell“ eingeführt haben, um die Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau zu fördern. Vor allem die Frauen sollten davon profitieren und eine gerechtere Aufteilung von inner- und außerhäuslichen Aufgaben erfolgen.

Wie sieht dieses Modell im Konkreten aus? Schwedens Politik sieht eine individuelle einkommensabhängige Besteuerung vor. Zudem ist das Kinderbetreuungsnetz sehr gut ausgebaut und in der öffentlichen Meinung positiv besetzt. Drittens, wird im Falle einer Babypause ein einkommensabhängiges Elterngeld gezahlt. Einen großen Unterschied gibt es bei den Ausfalltagen, die beansprucht werden können wenn das Kind krank ist. Hier liegt Schweden bei insgesamt 120 Tagen pro Kind. In Deutschland sind es insgesamt 20 Tage pro Kind. Also ein Bruchteil dessen, was schwedischen Arbeitnehmern zur Verfügung steht (vgl. Wilhelm 2007, S. 58).

Allerdings sind die sozialen Transferleistungen in Schweden nicht mit Deutschland zu vergleichen. Das Kindergeld fällt niedriger aus (vgl. Eichhorst 2007, S. 71).

Ich denke, einige familienpolitische Maßnahmen konnten in Deutschland bereits installiert werden und somit ein Zeichen für familienfreundlichere Strukturen setzen:

- Ein einkommensabhängiges Elterngeld seit 2007 für beide Elternteile.

- Entsprechende staatliche Transferleistungen wie z. B. Kindergeld, Kinderfreibetrag, sind installiert.
- Die Einführung eines rechtlichen Anspruch auf einen Krippenplatz für unter 3-Jährige sowie
- die steuerliche Geltendmachung von Betreuungskosten, Haushaltshilfen und Schulgeld, trägt zur familiären Entlastung bei (vgl. Bujard, Martin: <http://bpb.de>).

Dennoch sollte das „Ehegattensplitting“ reformiert werden, damit entsprechende Lebensgemeinschaft bei Familiengründung ebenfalls steuerlich profitieren.

4.2 auf der kommunalen Ebene – die Kindertagesstätte

Ich möchte kurz vorweg nehmen, dass ich in einer städtischen Kindertagesstätte arbeite. Es ist daher schwierig über große Projekte zu eruieren, in Zeiten chronisch leerer Haushaltskassen und hohen Sparmaßnahmen. Es müssen demzufolge Unterstützungsmöglichkeiten für Familien in unserem institutionellen Rahmen gefunden werden, die maximale Ziele, bei minimalen Aufwendungen von materiellen und personalen Mitteln, versprechen. Mit dem Gesetz zum Ausbau der Kindertagesstätten und dem rechtlichen Anspruch auf einen Krippenplatz für unter 3-Jährige spitzte sich die Lage in vielen Kitas zu. Kapazitätserweiterungen, volle

Kindergruppen und überfordertes Personal waren und sind die Folge.

Nach erneuter Erweiterung der Kapazität im Kindergartenbereich betreuen in unserer Einrichtung 24 ErzieherInnen ca. 288 Kinder im Alter von 1 bis 10 Jahren.

Folgende Konstellation ergibt sich daraus:

- 1 Krippengruppe für 1 bis 2-Jährige,
- 3 Krippengruppen für 2 bis 3-Jährige,
- 9 Kindergartengruppen von 3 bis 6 Jahren,
- 4 Hortgruppen von 1. bis 4. Klasse.

In unseren Kindergartengruppen werden täglich von 6.00 bis 17.00 Uhr, jeweils 18 Kinder von 3 bis 6 Jahren von einer/m ErzieherIn betreut. Im Krippenbereich sieht es minimal besser aus, da sind es 18 Kinder im Alter von 1 bis 2 Jahren oder 2 bis 3 Jahren und drei ErzieherInnen. Der Betreuungsschlüssel im Kindertagesstättengesetz sieht vor, dass eine ErzieherIn 6 Krippenkinder bzw. 13 Kindergartenkinder bei einem Ganztagsvertrag (9 Stunden) beaufsichtigt. Die Halbtags- und Sechs-Stunden-Verträge werden entsprechend hinzu gerechnet. Die Zahlen sind theoretisch und weichen von der Realität erheblich ab, sobald unvorhersehbare Ereignisse eintreffen, z. B. ein hoher Krankenstand.

Die Aufgabe der Kindertagesstätte wird vom Gesetzgeber als familienergänzend beschrieben (vgl. Kindertagesstätten-gesetz, §2). Bei dem oben genannten Betreuungsschlüssel

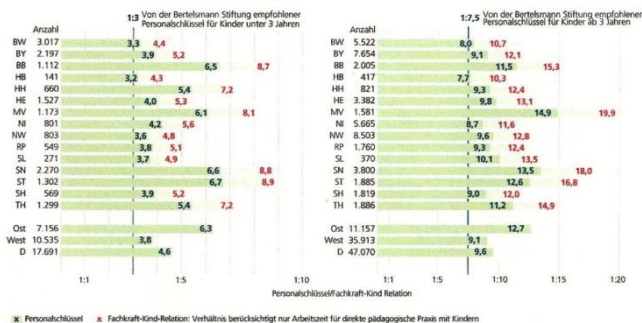
wage ich diesen Ausspruch zu bezweifeln. Ich interpretiere familienergänzend wie folgt: In Abwesenheit der Bezugspersonen, den Eltern, übernimmt eine pädagogische Fachkraft die Betreuung und Pflege des Sprösslings, schafft ein familienähnliches Umfeld und gestaltet den Alltag nach den Bedürfnissen des Kindes. Der momentane Stand gleicht aber eher einer „Aufbewahrungsstation“ für die uns anvertrauten Kinder, in der Zeit in der ihre Eltern berufstätig sind.

Vielmehr sollte die Kindertagesstätte eine Bildungs- und Sozialisationsinstanz sein. Noch wichtiger finde ich allerdings den Aspekt der Entschleunigung. Sich Zeit nehmen und zuhören, Ruhepole im Tagesablauf schaffen. Viele Eltern kommen gestresst von Arbeit und müssen etliche Termine mit ihrem Kind am Nachmittag wahrnehmen. Diesem stressigen Alltag entgegenzuwirken finde ich sehr wichtig. Kinder sollten ebenso lernen, dass nach Anspannung wieder Entspannung folgt. Zunehmend beklagen Eltern und pädagogische Fachkräfte hektische hyperaktive Kinder. Wie sollen sie lernen abzuschalten wenn das ganze Umfeld hektisch und gestresst und hyperaktiv ist? Kinder spiegeln nur das wider was sie empfinden und vorgelebt bekommen.

Veränderungen im Betreuungsschlüssel sind dafür unablässig, eine adäquate bedürfnisorientierte pädagogische Arbeit ist beim jetzigen Personalstand nicht möglich.

Abb. 1 Personalschlüssel in Kitas

01.03.2013; Krippengruppen mit Kindern < 3 Jahren, Kindergartengruppen mit Kindern von 3 Jahren bis Schuleintritt; Personalschlüssel ohne Leitung als Median; Fachkraft-Kind-Relation; Ländervergleich



Ländermonitor 2014

Quelle: https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/BSI/Presse/imported/downloads/xcms_bst_dms_40182_40183_2.pdf, S. 3.

Nach einer Studie der Bertelsmann-Stiftung sollte der Personalschlüssel im Krippenbereich bei 1:3,5 und im Kindergartenbereich bei 1:7,5 liegen. Das steigert das Interaktionspotenzial der Fachkraft und somit die pädagogische Arbeit. Zudem fördert es die sprachlich-kognitive Entwicklung und das Wohlbefinden der zu betreuenden Kinder (vgl. Ländermonitor 2014).

Des Weiteren sollten die Betreuungsverträge und -zeiten an die Bedürfnisse der Eltern angepasst werden. In unserer Einrichtung kann eine maximale Betreuungszeit von neun Stunden vereinbart werden. Benötigen Eltern aufgrund von langen Arbeitswegen weitere Stunden, so ist dies über Mehrbetreuung abzudecken. Das heißt Eltern zahlen für jede angefangene Stunde extra (Vertragliche Bestimmungen Stadt Döbeln).

Hierzu schreibt Bertram: *„Die Ausgestaltung der Öffnungszeiten von Kinderkrippen und der Ausbau von Betreuungsangeboten beeinflussen die Entscheidungen einer Familie.“* (Bertram 2011, S. 687)

Es ist evident, dass sich in diesem Bereich ein Wandel vollziehen muss und sich diese starre Institution an den Bedürfnissen ihrer Klienten orientiert.

Vorstellbar wäre hier meinerseits, ein Vertrag der eine Betreuung in Wochenstunden ermöglicht. Das heißt im Konkreteren, dass Eltern für den einzelnen Tag mehr als 9 Stunden in Anspruch nehmen können, solange sie die Wochenstundenzahl, z. B. 40/45/50 Stunden, nicht überschreiten. Eine Anhebung der Stunden im Betreuungsvertrag von neun auf elf Stunden, wäre ebenso denkbar. Damit können wir, gerade für Pendler, einen zeitlichen Puffer schaffen und so Kosten für Krippe und Kita für Eltern minimieren. Des Weiteren könnte die Einrichtung Netzwerke schaffen, um weitere Angebote, z. B. über Tagesmütter, zu vermitteln, wenn Eltern eine Betreuung bis 17.00 Uhr hinaus oder an Wochenenden benötigen.

Ein weiterer Analyseschritt unserer Kindertagesstätte könnte die Erstellung eines Fragebogens sein. Dieser kann die Wünsche und Bedürfnisse der Eltern, im Hinblick auf Unterstützungsangebote der Kindertagesstätte zur Förderung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf filtern.

Anmerken möchte ich, dass die Betreuungssituation in den neuen Bundesländern durch den historischen Hintergrund der DDR weitestgehend als gut zu beschreiben ist. Es findet sich ein ausgebautes Netz an Kindertagesstätten. In den alten Bundesländern ist die Lage eher prekär. Zwar ist der Personalschlüssel um einiges besser, allerdings ist das Netz besonders für kleine Kinder mäßig ausgebaut. Zudem sind die Öffnungszeiten nicht auf die Berufstätigkeit von beiden Eltern ausgelegt. Das könnte hier ebenfalls einen geschichtlichen Hintergrund haben, denn lange Zeit galt das Alleinverdiener-Hausfrauen-Modell in der alten BRD (vgl. Eichhorst; Kaiser; Thode; Tobsch 2007, S. 84).

4.3 auf der Unternehmensebene

Zentrum dieses Teils soll die Vorstellung von drei Arbeitszeitmodellen sein, die sich in der Praxis schon bewährt haben. Allerdings ist zu konstatieren, dass nicht in allen Branchen individuelle Arbeitszeitmodelle möglich sind.

a) Am häufigsten auf dem Arbeitsmarkt vertreten ist die Teilzeitarbeit. Hier lässt sich in *vollzeitnahe* und *vollzeitferne* Teilzeit unterscheiden. Sie bietet den Vorteil, dass in einem geringeren Stundenumfang die Berufstätigkeit möglich ist. Besonders für Frauen ist so eine Vereinbarkeit der Berufstätigkeit vormittags und der Kinderbetreuung nachmittags möglich. Während die Kinder in Kindertageseinrichtungen betreut werden, kann sie dem

Wunsch nach einer Erwerbstätigkeit nachkommen. Allerdings ist zu bemerken, dass eine geringe Entlohnung erfolgt und Schwankungen der Arbeitszeit bei Termindruck oder saisonal bedingten Phasen ein höheres Arbeitspensum anfällt, bei gleichbleibender Teilzeitbezahlung (vgl. Wilhelm 2007, S. 30).

b) Eine weitere Möglichkeit für Unternehmen, Entlastung zu schaffen, ist die Einführung einer Gleitzeit. Die Vereinbarung von Kernarbeitszeiten kann für Besprechungen o. ä. genutzt werden. In Verbindung mit Arbeitszeitkonten schafft dies Flexibilität für den einzelnen Mitarbeiter, z. B. bei Bringe- und Abholzeiten der Kinder und entlastet das Familienleben. Angefallene Überstunden können bei unvorhergesehenen Ereignissen ein Polster für Familienzeit schaffen. Somit werden wiederum Stressfaktoren abgebaut und tragen zur Arbeitnehmerzufriedenheit bei (vgl. ebd., S. 32).

c) Abschließend möchte ich das Alternierende Telearbeitszeit-Modell vorstellen. Hier ermöglicht der Wechsel zwischen Büro- und Home-Office-Zeiten eine flexible Einteilung von Arbeits- und Familienzeit. Besonders im Krankheitsfall eines Kindes können Ausfallzeiten vom Arbeitnehmer minimiert und eine Betreuung des Kindes durch die Eltern gewährleistet werden. Besonders von

Arbeitnehmerseite her kann Leistungsdruck und Stress abgebaut werden (vgl. ebd., S. 36).

Betriebliche Regelungen, die die Vereinbarkeit von Familie und Beruf erleichtern, kommen dem Unternehmen zu Gute. Es schafft Arbeitsplatzbindung, Zufriedenheit der Mitarbeiter und senkt Kosten für Ausfallzeiten. Zudem erledigen die Beschäftigten die anfallenden Aufgaben in der vorgegebenen Zeit effizienter. In größeren Unternehmen herrschen bereits Modelle zur Bindung der Beschäftigten während der Elternzeit vor. Zu erwähnen wäre hier spezielle Fortbildungsmaßnahmen während der Elternzeit oder Einarbeitungszeit bei Wiedereinstieg in den Beruf. Durch die Einführung des Elterngeld-Plus haben junge Eltern die Möglichkeit während der Elternzeit eine Teilzeitbeschäftigung in ihrem Unternehmen zu gewährleisten und fallen somit gar nicht aus. Dem Betrieb erspart dies Einarbeitungskosten sowie Kosten für eine Vertretung während der Ausfallzeit. Unternehmen die flexible Arbeitszeitmodelle in ihr Konzept integriert haben und die Bedürfnisse nach Familienzeit ihrer Mitarbeiter berücksichtigen werden zukünftig Fachkräfte für sich gewinnen (vgl. <http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/Familienbewusste-Arbeitszeiten>).

Digitale Medien erleichtern heutzutage das Arbeiten von zu Hause aus. Die Verknüpfung von Unternehmen und Mitarbeitern mit Intranet, Internet, und Mobiltelefon ist fast

überall Standard. Es schafft Entlastung, wenn die Familie mehr Aufmerksamkeit benötigt. Es birgt allerdings auch die Gefahr, dass sich der Beschäftigte stets „abrufbar“ und im „Arbeitsmodus“ fühlt. Sinnvoll ist es daher auf entsprechende Erholungszeiten zu achten, damit die Regeneration gewährleistet ist.

Die Nachfrage an haushaltsnahen Dienstleistungen von Mitarbeitern, wie z. B. Kinderbetreuung, Einkaufsservice, Reinigungskraft, können ebenfalls vom Unternehmen als Servicefunktion aufgegriffen werden. Es kann dabei helfen, entsprechende Dienstleister weiter zu empfehlen. Firmenfeste sollten unter Einbeziehung der Familie stattfinden, dies garantiert eine höhere Teilnehmerzahl. Am wichtigsten ist der Aspekt, dass Familienfreundlichkeit im Unternehmen gelebt wird. Das bedeutet ebenso, dass Führungskräfte bei Terminen, Meetings, usw. Kernzeiten vereinbaren, die nicht mit der Familienfreizeit kollidieren (vgl. Wilhelm 2007, S. 44ff.).

Fazit

In meiner Arbeit habe ich die verschiedenen zeitlichen Epochen, in Hinblick auf die sich in der Gesellschaft verankerten alltagswissenschaftlichen Mythen, beleuchtet. Festhalten lässt sich hier, dass diese Mythen sich über viele Jahrhunderte in der Bevölkerung gehalten haben, ohne dass diese geschichtlich hinterfragt wurden. Die Unvereinbarkeit von Familie und Beruf für beide Geschlechter hat sich über Jahrzehnte als Alltagswissen gesellschaftlich impliziert, sodass es für allgemeingültig und akzeptiert über Generationen hinweg erklärt wurde.

In der vorindustriellen Gesellschaft im 17./18. Jahrhundert konnte man noch gar nicht von Familie im engeren Sinne, sprechen. In dieser Zeit waren Stief-, Pflegefamilien weit verbreitet, da die die Überlebenschancen von leiblichen Eltern aufgrund von Krankheiten und Seuchen nicht garantiert war.

Das änderte sich mit beginnender Industrialisierung. Eine Minorität etablierte das bis heute bestehende Familienbild, welches lediglich für zwei Jahrzehnte in seiner ganzen Konsequenz gelebt wurde.

Geschichtlich tradierte Rollenzuschreibungen sind heute immer noch vorhanden und erschweren es besonders Frauen, ein selbstbestimmtes und erfülltes Leben führen zu können. Oft ist es eben dieses Geschlecht, welches die zugeschriebenen Rollenmuster aufrecht hält. Mütter sollten

lernen sich zurück zu nehmen und Vertrauen in den Partner zu haben, dass auch er innerfamiliäre Aufgaben, wie z. B. Kinderbetreuung, Essen kochen oder Wäsche waschen übernehmen kann. Ich denke, die sozialhistorisch verwurzelten Rollenidentitäten, die von Generation zu Generation übertragen werden, sind ein Hauptgrund, dass besonders Frauen und Mütter unter der zunehmenden Belastung leiden. Sich dessen bewusst zu werden und diese Muster aufzubrechen und den Mann als gleichberechtigten Partner bei der Hausarbeit und Kindererziehung zuzulassen, schafft Entlastung.

Wie das Beispiel Schweden zeigt, ist die Aufteilung der innerhäuslichen Aufgaben durchaus realisierbar. Das schwedische Modell zur Förderung von Gleichberechtigung von Mann und Frau wurde bereits in den 70er Jahren erfolgreich eingeführt. Da herrschte in Deutschland die Präferenz für das Allein-Verdiener-Hausfrauen-Modell mit den immer noch bestehenden steuerlichen Vorteilen für verheiratete Paare, dem Ehegattensplitting.

Die Beschränkung der Frau auf die Rolle der Hausfrau hatte Jahrzehntlang besonders in der alten Bundesrepublik bestand. Nachdem gesetzlich die Weichen für die Gleichberechtigung der Geschlechter gestellt wurden, muss diese im öffentlichen und privaten Sektor nicht nur auf dem Papier existieren sondern mit aller Konsequenz umgesetzt und gelebt werden. Die Frau als eigenständiges Individuum,

ist nicht auf die finanzielle Sicherheit des Mannes angewiesen und kann ebenso wenig darauf hoffen. Die Erwerbstätigkeit ist integraler Bestandteil ihrer Biografie und bedeutet Selbstverwirklichung.

Gesamtgesellschaftlich ist es wünschenswert, dass der Erwartungsdruck an eine perfekte und gelingende Elternschaft abgebaut wird. Das Denken, dass zeitliche und materielle Ressourcen als Voraussetzung zur Realisierung des Kinderwunsches notwendig sind, sollte meiner Meinung nach aufgebrochen werden und aus den Köpfen verschwinden. Ein Kind benötigt nicht ständig die Anwesenheit eines Erwachsenen, das es „bespaßt“. Ebenso ist die Konsumorientierte Einstellung in unserer Bevölkerung hinderlich. Wir sollten uns darauf zurück besinnen, was wichtig im Leben ist.

Im Moment ist noch die Kreativität der Eltern gefragt um, die Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu realisieren. Dabei spielt die Verknüpfung von Netzwerken eine primäre Rolle. Sei es sich Entlastung zu schaffen durch: haushaltsnahe Dienstleistungen, flexible Kinderbetreuung oder Reduzierung der Wochenarbeitszeit solange die Kinder klein sind. Die Entscheidung, wie jeder Einzelne seine gewonnene Familienfreizeit gestaltet, trifft er schließlich allein.

Früher gab es im Haushalt des gehobenen Bürgertums Mägde und Knechte, die bei den anfallenden Aufgaben der Hausherrin zur Seite standen. Heute gibt es dafür

Dienstleister, die das Leben der modernen Frau erleichtern können. Denn nicht jede Familie kann aufgrund von Arbeitssuche und der einhergehenden Entfernung vom Heimatort auf Großeltern oder andere Verwandte zurückgreifen, die bei der Betreuung und alltäglichen Bewältigung des Familienlebens unterstützen können.

Auf den drei Ebenen Familienpolitik, Unternehmen und Kindertagesstätte sollte zunehmend eine Bedürfnisorientierung an der Familie stattfinden. Die Einführung einer Individualbesteuerung wäre meines Erachtens ein erster Schritt. Um die Fertilitätsraten wieder anzuheben und Elternschaft wieder attraktiv zu gestalten, müssen soziale Infrastrukturen ausgearbeitet werden. Flexible Möglichkeiten zur Kinderbetreuung sind noch nicht ausreichend vorhanden. Außerdem bedarf es eines einheitlichen Betreuungsschlüssels für Deutschland. Die Schwankungen in diesem Bereich sind enorm. So werden in Sachsen sechs Krippen- bzw. 13 Kindergartenkinder in Vollzeit (9 Stunden) von einem/r ErzieherIn betreut während in Baden-Württemberg der Betreuungsschlüssel bei 3 Krippen- und 7,5 Kindergartenkindern liegt (vgl. <http://ländermonitor.de>).

Die Öffnungszeiten der Kindertagesstätte in Döbeln bietet die Möglichkeit einer vollen Berufstätigkeit nachzugehen. Problematisch ist es allerdings für Eltern, die im Schichtdienst arbeiten. Hier kann die Kindertagesstätte keine Betreuung über 17.00 Uhr hinaus gewährleisten. Hier sind Eltern auf

eigene Netzwerkstrukturen, z. B. durch Kinderbetreuung von Großeltern, angewiesen.

Welche Möglichkeiten das jeweilige Unternehmen für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf bietet, muss der Arbeitnehmer individuell in Erfahrung bringen. Staatlicherseits steht dem Arbeitnehmer, nach dem Teilzeit- und Befristungsgesetz, die Möglichkeit seine Arbeit in Teilzeit zu verrichten, zu. Ob dieser Schritt zur gewünschten Entlastung beiträgt, bleibt abzuwarten.

Problematischer finde ich die gesellschaftlichen Wandlungsprozesse. Immer schneller, immer weiter, immer höher, immer toller, etc.. Es fällt schwer mitzuhalten in dieser konsum- und leistungsorientierten Gesellschaft. Wer den Anschluss verliert bleibt auf der Strecke liegen, ohne dass es jemanden interessiert. Nach dem Sprichwort: „Jedem das seine, mir am meisten!“

Dem entgegen zu wirken kann nur jeder für sich entscheiden. Ruhe schaffen, Pause machen und nicht mit dem „Mainstream“ mitschwimmen, ist inzwischen meine Devise geworden um dem Hype zu entkommen. Der Sinn für die Gemeinschaft, das WIR-Gefühl ist in den letzten Jahren immer weiter in Vergessenheit geraten. Jeder kämpft für sich, mit sich und gegen die anderen. Ist das gesund? Ich denke, wir entwickeln uns immer weiter in eine egoistische Gesellschaft. Das wird mir besonders dann bewusst, wenn mein Unternehmen mir das maximale Humankapital abverlangt

ohne entsprechendes Entgegenkommen in einer familiären Notsituation.

Die Väterforschung ist noch in der frühen Entwicklungsphase. Jahrzehntlang galt der Vater nicht als gleichberechtigter Partner in der Erziehungsarbeit der Kinder. Doch Väter wollen sich einbringen und nicht nur eine Außenseiterrolle im Familiengefüge haben. Dass sie ihre Erziehungsaufgaben genauso gut meistern wie Frauen, belegt das männliche Pendant zur alleinerziehenden Mutter – der alleinerziehende Vater.

In diesem Zusammenhang stellte ich mir die Frage: Welche Sozialisations-erfahrungen haben junge Männer gemacht, die nicht die traditionellen Rollenzuschreibungen bedienen? Welche identitätsbildenden Prozesse sind anders verlaufen als bei Männern die die traditionelle Rollenverteilung leben?

Die modernen Männer kochen, waschen, bügeln und erledigen die anfallenden häuslichen Pflichten. Sie hinterfragen nicht ob diese Aufgabe nun weiblich oder männlich ist. Sie leben die Gleichberechtigung in ihrer Beziehung und sind so die ersten Vorreiter auf dem Weg zu einer neuen Moderne.

Literatur

Bastin, Sonja; Kreyenfeld, Michaela; Schnor, Christine 2013: Diversität von Familienformen in Ost und Westdeutschland. In: Krüger, Dorothea Christa; Herma, Holger; Schierbaum, Anja (Hrsg.): Familie(n) heute. Entwicklungen, Kontroversen, Prognosen. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Beck, Ulrich 1993: Die Erfindung des Politischen. Frankfurt Main: Suhrkamp.

Beck, Ulrich 1986: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt Main: Suhrkamp.

Beck, Ulrich; Erdmann Ziegler, Ulf 1997: eigenes Leben. Ausflüge in die unbekannte Gesellschaft in der wir leben. Beck'sche Reihe 1199. München: Verlag C. H. Beck.

Bien, Walter 1996 (Hrsg.): Familie an der Schwelle zum neuen Jahrtausend. Wandel und Entwicklung familialer Lebensformen. Opladen: Leske und Budrich.

Böhnisch, Lothar/Lenz, Karl 1997 (Hrsg.): Familien. Eine interdisziplinäre Einführung. Weinheim und München: Juventa.

Bertram, Hans 2011: Fürsorge, Bindungen und vielfältige Moderne: Perspektive für eine zukunftsorientierte Familienpolitik. In: Bertram, Hans; Ehlert, Nancy (Hrsg.): Familie, Bindungen und Fürsorge. Familiärer Wandel in einer vielfältigen Moderne. Opladen und Farmington Hills: Budrich.

Bertram, Hans; Ehlert, Nancy 2011 (Hrsg.): Familie, Bindungen und Fürsorge. Familiärer Wandel in einer vielfältigen Moderne. Opladen und Farmington Hills: Budrich.

Blaffer Hrdy; Sarah 2011: Die kooperative Erziehung und das Paradox der fakultativen Vaterschaft. In: Bertram, Hans; Ehlert, Nancy (Hrsg.): Familie, Bindungen und Fürsorge. Familiärer Wandel in einer vielfältigen Moderne. Opladen und Farmington Hills: Budrich.

Bundeszentrale für politische Bildung 2013 (Hrsg.): Datenreport 2013. Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland. Bonn: Statistisches Bundesamt.

Coontz, Stephanie 2011: Das spätere Auftreten und frühe Niedergang des männlichen Ernährers. In: Bertram, Hans; Ehlert, Nancy (Hrsg.): Familie, Bindungen und Fürsorge. Familiärer Wandel in einer vielfältigen Moderne. Opladen und Farmington Hills: Budrich.

Cornelißen, Waltraud; Bathmann, Nina 2013: Doppelkarrierepaare – gleichgestellt oder doch in der „Illusion der Emanzipation“? In: Krüger, Dorothea Christa; Herma, Holger; Schierbaum, Anja (Hrsg.): Familie(n) heute. Entwicklungen, Kontroversen, Prognosen. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Eichhorst, Werner; Kaiser, Lutz C.; Thode, Eric; Tobsch, Verena 2007: Vereinbarkeit von Familie und Beruf im

internationalen Vergleich. Zwischen Paradigma und Praxis. Bielefeld: Verlag Bertelsmann-Stiftung.

Gillis, John R. 2011: Die Marginalisierung de Vaters: Eine europäische Perspektive. In: Bertram, Hans; Ehlert, Nancy (Hrsg.): Familie, Bindungen und Fürsorge. Familiärer Wandel in einer vielfältigen Moderne. Opladen und Farmington Hills: Budrich.

Gornick, Janet C.; Meyers, Marcia K. 2011: Perspektiven über Earner-Caregiver-Modell. In: Bertram, Hans; Ehlert, Nancy (Hrsg.): Familie, Bindungen und Fürsorge. Familiärer Wandel in einer vielfältigen Moderne. Opladen und Farmington Hills: Budrich.

Herma, Holger 2013: Modernisierte Biografien und traditionale Beziehungsvorgaben. Das "Skeptisch-Bleiben" gegenüber dem Paar. In: Krüger, Dorothea Christa; Herma, Holger; Schierbaum, Anja (Hrsg.): Familie(n) heute. Entwicklungen, Kontroversen, Prognosen. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Hildenbrand, Bruno 2013: Die Familie und die precarité. Fragestellung, Methoden, Fallbeispiele. In: Krüger, Dorothea Christa; Herma, Holger; Schierbaum, Anja (Hrsg.): Familie(n) heute. Entwicklungen, Kontroversen, Prognosen. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Hofmann, Michael 2013: Ostdeutschland als Konservenbüchse traditioneller Männlichkeit. In: Krüger, Dorothea Christa; Herma, Holger; Schierbaum, Anja (Hrsg.): Familie(n) heute. Entwicklungen, Kontroversen, Prognosen. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Hradil, Stefan; Masson, Silke 2008: Familie und Sozialstruktur. In: Schneider, Norbert F. 2008 (Hrsg.): Lehrbuch Moderne Familiensoziologie. Theorien, Methoden, empirische Befunde. Opladen und Farmington Hills: Budrich.

Kahlert, Heike 2013: Familie und Gleichstellung. Thesen zur gesellschaftlichen Zukunftsfähigkeit. In: Krüger, Dorothea Christa; Herma, Holger; Schierbaum, Anja (Hrsg.): Familie(n) heute. Entwicklungen, Kontroversen, Prognosen. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Koppetsch, Cornelia 2013: Wiederkehr des bürgerlichen Familienmodells? Die Zukunft in der Klassengesellschaft von morgen. In: Krüger, Dorothea Christa; Herma, Holger; Schierbaum, Anja (Hrsg.): Familie(n) heute. Entwicklungen, Kontroversen, Prognosen. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Lenz, Karl 2013: Was ist eine Familie? Konturen eines universalen Familienbegriffs. In: Krüger, Dorothea Christa; Herma, Holger; Schierbaum, Anja (Hrsg.): Familie(n) heute. Entwicklungen, Kontroversen, Prognosen. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Moen, Phyllis; Kelly, Erin; Magennis, Rachel 2011: Geschlechterstrategien Sozialisation, Allokation und strategische Selektion. In: Bertram, Hans; Ehlert, Nancy (Hrsg.): Familie, Bindungen und Fürsorge. Familiärer Wandel in einer vielfältigen Moderne. Opladen und Farmington Hills: Budrich.

Nave-Herz 2013: Eine sozialhistorische Betrachtung der Entstehung und Verbreitung des Bürgerlichen Familienideals in Deutschland. In: Krüger, Dorothea Christa; Herma, Holger; Schierbaum, Anja (Hrsg.): Familie(n) heute. Entwicklungen, Kontroversen, Prognosen. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Nave-Herz, Rosemarie 6. Auflage 2015: Familie heute. Wandel der Familienstrukturen und Folgen für die Erziehung. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft (WBG).

Noddings, Nel 2011: Die Entwicklung von Sozialpolitik. In: Bertram, Hans; Ehlert, Nancy (Hrsg.): Familie, Bindungen und Fürsorge. Familiärer Wandel in einer vielfältigen Moderne. Opladen und Farmington Hills: Budrich.

Paetzold, Bettina 1996: „Eines ist zuwenig, beides macht zufrieden“. Die Vereinbarkeit von Mutterschaft und Berufstätigkeit. Wissenschaftliche Reihe Band 86. Bielefeld: Kleine Verlag.

Rode, Hildegard; Wilke, Margot 1991: Mütter im Streß. Zur Vereinbarkeit von Erwerbsarbeit und außerfamiliärer Kinderbetreuung. Bielefeld: AJZ Druck und Verlag GmbH.

Schierbaum, Anja 2013: Eine Minimalskizze der Entwicklung von Familie, Familienleitbildern und Familienformen. In: Krüger, Dorothea Christa; Herma, Holger; Schierbaum, Anja (Hrsg.): Familie(n) heute. Entwicklungen, Kontroversen, Prognosen. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Schneider, Norbert F. 2008 (Hrsg.): Lehrbuch Moderne Familiensoziologie. Theorien, Methoden, empirische Befunde. Opladen und Farmington Hills: Budrich.

Schneider, Norbert F. 2011: Zur Zukunft der Familie in Europa: Vielfalt und Konvergenz. Bertram, Hans; Ehlert, Nancy (Hrsg.): Familie, Bindungen und Fürsorge. Familiärer Wandel in einer vielfältigen Moderne. Opladen und Farmington Hills: Budrich.

Steuerwald, Christian 2015: Die Sozialstruktur Deutschlands im internationalen Vergleich. 3. überarbeitete Auflage. Wiesbaden: Springer VS.

Thiessen, Barbara 2013: Vom Versuch private Care-Arbeit öffentlich zu steuern. Entwicklungen und Herausforderungen der Familienpolitik. In: Krüger, Dorothea Christa; Herma, Holger; Schierbaum, Anja (Hrsg.): Familie(n) heute.

Entwicklungen, Kontroversen, Prognosen. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Wilhelm, Carsten 2007: Familie und Beruf. Wege zur Vereinbarkeit. Saarbrücken: VDM Verlag Dr. Müller.

Zeitschriften

Berndt, Henry 2015: Wenn der Schlüssel nicht passt. Sachsen ist Schlusslicht bei der Betreuung von Krippenkindern. Die Pläne der Landesregierung werden das kaum ändern. S. 6. In: Döbelner Anzeiger Sächsische Zeitung vom 25.08.2015.

Hardinghaus, Barbara; Neufeld, Dialika 2015: Kindheit als Krankheit – wie ein penetranter Typus Eltern versucht seinen Nachwuchs zu perfektionieren, S. 40 – 46. In: DER SPIEGEL, Ausgabe 41 vom 2.10.2015.

Kullmann, Kerstin 2015: Lasst die Väter ran! Warum Väter so wichtig für die Erziehung der Kinder sind. S. 106 – 112. In: DER SPIEGEL, Ausgabe 52, 19.12.2015.

Internet

http://www.berlin-institut.org/newsletter/Ausgabe_26_01_2011.html.pdf,
verfügbar am 2.12.2015 um 14.11 Uhr.

Lenz 2003:
<http://www.bmfsfj.de/doku/Publikationen/genderreport/4-Familien-und-lebensformen-von-frauen-und-maennern/4-1-einleitung.html>, verfügbar am 24.11.2015 um 11.23 Uhr.

Nave-Herz 2003:
<http://www.bmfsfj.de/doku/Publikationen/genderreport/4-Familien-und-lebensformen-von-frauen-und-maennern/4-1-einleitung.html>, verfügbar am 24.11.2015 um 11.23 Uhr.

<http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/Unternehmensmonitor-Familienfreundlichkeit-2013,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf>, verfügbar am 19.12.2015 um 14.10 Uhr.

<http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/Familienbewusste-Arbeitszeiten-Leitfaden,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf>, verfügbar am 19.12.2015 um 15.11 Uhr.

Bertram, Hans; Deuflhard, Carolin 6.11.2014: Familien-Zeitpolitik. Zeit für Fürsorge. In:
<http://www.bpb.de/politik/innenpolitik/familienpolitik/194545/familien-zeitpolitik-zeit-fuer-fuersorge>, verfügbar am 30.12.2015 um 11.20 Uhr.

<https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/BSt/Presse/imported/downloads/xcm>

s_bst_dms_40182_40183_2.pdf, verfügbar am 04.01.2015 um 12.52 Uhr.

Bujard, Martin 14.10.2014: Familienpolitische Geldleistungen.
In:

<http://www.bpb.de/politik/innenpolitik/familienpolitik/193715/familienpolitische-geldleistungen>, verfügbar am 30.12.2015 um 11.15 Uhr.

Diabaté, Sabine 16.09.2014: Mütter heute: Leitbilder, Lebensrealitäten und Wünsche. In:

<http://www.bpb.de/politik/innenpolitik/familienpolitik/191689/muetter-heute?p=all,by-nc-nd/3.0/de/>, verfügbar am 27.11.2015 um 17.49 Uhr.

<http://www.kindergartenpaedagogik.de/1203.html?tmpl=component&print=1&page=> verfügbar am 6.12.2015 um 13.48 Uhr.

<http://www.laendermonitor.de/uebersicht-grafiken/indikator-9a-personalschluessel-in-kitas/index.nc.html>, verfügbar am 01.01.2016 um 17.32 Uhr.

Schmidt, Sarah K.: Interview mit Mediziner Ulrich Renz:

<http://www.sueddeutsche.de/karriere/tyrannei-der-arbeit-schluss-mit-der-oekonomisierung-des-lebens-1.1779813>, verfügbar am 28.11.2015 um 11.04 Uhr.

Schimank, Uwe 2012:
<http://www.bpb.de/politik/grundfragen/deutsche-verhaeltnisse->

eine-sozialkunde/137995/individualisierung-der-lebensfuehrung?p=all, verfügbar am 2.21.2015 um 14.21 Uhr.

Statistisches Bundesamt 2013: Durchschnittliches Alter der Mutter bei der Geburt des Kindes 2013 (biologische Geburtenfolge) nach Bundesländern. <https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/Bevoelkerung/Geburten/Tabellen/GeburtenMutterAlterBundeslaender.html>, verfügbar am 03.01.2016 um 19.16 Uhr.

Statistisches Bundesamt 2015: Daten zu Geburten, Familien und Kinderlosigkeit. Ergebnisse des Mikrozensus 2012. Tabellen mit neuer Hochrechnung anhand der Bevölkerungsfortschreibung auf Basis des Zensus 2011. https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/Bevoelkerung/HaushalteMikrozensus/GeburtenTrendsTabellenband5122203159014.pdf?__blob=publicationFile, verfügbar am 28.11.2015 um 13.12 Uhr.

Statistisches Bundesamt 2008: Geburten und Kinderlosigkeit in Deutschland. Bericht über die Sondererhebung 2006 "Geburten in Deutschland". https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/Bevoelkerung/Bevoelkerungsbewegung/GeburtenKinderlosigkeit5126401089004.pdf?__blob=publicationFile, Verfügbar am 28.11.2015 um 13.24 Uhr.

<http://www.spiegel.de/karriere/berufsleben/arbeitszeit-einfuehrung-der-30-stunden-woche-und-elterngeldplus-a-966832-druck.html>, verfügbar am 30.11.2015 um 10.16 Uhr.

<http://www.sueddeutsche.de/leben/2.220/neue-wege-in-der-betreuung-von-schwedischen-kindergaerten-lernen-1.1649634> verfügbar am 6.12.2015 um 13.53 Uhr.

<http://www.zeitschrift-fuer-familienforschung.de/pdf/2006-3-kreyenfeld.pdf>, verfügbar am 27.11.15 um 14.25 Uhr.

Erklärung

Ich erkläre, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig und nur unter Verwendung der angegebenen Literatur und Hilfsmittel angefertigt habe.

Döbeln, den 14.01.2016